

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 46

**Artikel:** Emil Balmer

**Autor:** H.B.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647560>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wegtes endloses, in einzelne Felder eingeteiltes Visierband. Das Band bewegt sich direkt über einem im Kabinenboden ausgesparten Schlitz. Je nach Flughöhe und Licht wird nun die Bandgeschwindigkeit derart eingestellt, daß auf dem Film gute Aufnahmen entstehen, die sich gegenseitig um höchstens 10 Prozent überlappen. Die Lappen werden abgeschnitten und das Ergebnis ist ein photographisches zusammenhängendes Landschaftsbild.

Räumlich zerfällt das Flugzeug in den Pilotenraum mit Doppelsteuerung, die geschlossene Kabine, die nachts für alle vier Personen Schlafgelegenheit bietet und den Toilettenraum, der auch als Dunkelkammer dient. Die großen Schwimmer fassen je circa 2 Kubikmeter Hohlraum, in welchem vor allem der Reiseproviant verstaut wird. Er wird vornehmlich aus Konserven bestehen. Gebackt wird mit einem Metaapparat.

Der zwölfzylindrige Motor hat eine Leistung von 460 Pferdestärken, die vorübergehend bis auf 600 PS gesteigert werden kann. Der Tiefgang des Flugzeuges beträgt nur einen halben Meter, sodaß auch auf ganz leichten Wasserläufen niedergegangen werden kann.

Der Vollständigkeit halber möge noch erwähnt sein, daß zur Ausrüstung des Flugzeuges auch ein Maschinengewehr gehören wird.

Vorgesehen ist, Mitte November abzufliegen. Die Maschine allerdings ist bereits seit Anfang Oktober flugbereit und in Zürich stationiert. Bis zum definitiven Start wird sie von Mittelholzer tüchtig eingeflogen, selbstredend unter starker Beteiligung des Publikums, das die Gelegenheit, im Afrikaflugzeug fliegen zu können, nicht vorbeigehen lassen will. Wider Erwarten wurde auch mir ein solcher Rundflug zum Erlebnis. Wir flogen nämlich sehr tief, höchstens 150 bis 200 Meter über dem See. Aus dieser Höhe machen Häuser und Straßen nicht mehr den Eindruck von Spielwaren. Man kann durchwegs das Leben verfolgen und hat eher das Gefühl, als ob eine geheimnisvolle Kraft mit all diesen kleinen Dingern auf dem Erdboden spiele. Ging es auch nicht nach München oder gar nach Budapest, wie bei meinem fünften Flug, so war ich doch unendlich froh, wieder einmal hoch über der Erde dahinschweben zu können und mich den Reizen des schnellsten Verkehrsmittels hinzugeben.

„Schweiz“ heißt das von den Dornierwerken in Friedrichshafen eigens für diese Exkursion erbaute Flugzeug, das bald mit 160—180 Kilometer Stundengeschwindigkeit über Afrika dahinrasen wird und dessen großes Brennstofffassungsvermögen Flüge bis 2200 Kilometer ohne Zwischenlandung gestattet. Über 900 Kilogramm Benzin werden in besondern, unter den Pilotensitzen und in der Kabine eingebauten Tanks mitgeführt. Weitere Tanks sind in den beiden Flügeln untergebracht. Das Flugzeug ist ganz aus Metall. Nur die am stärksten beanspruchten Streben und Stützen sind aus Stahl. In der Hauptsache aber wurde Duralumin verwendet. Die Flößen vermögen 4000 Kilogramm zu tragen.

Eine zweimotorige Ausrüstung hätte allerdings die Betriebssicherheit erhöht, aber gleichzeitig die Abmessungen und das Gewicht vergrößert. Dadurch wäre auch der Tiefgang unvorteilhaft beeinflußt worden. Ebenso ist es zweifelhaft, ob man mit einer größeren Maschine überall dort landen kann, wo ein kleineres Flugzeug ohne weiteres niedergehen darf. Uebrigens kann gesagt werden, daß die Expeditionsteilnehmer fast auf dem ganzen Wege Wasserläufe finden



Das Dornier Flugzeug für Walter Mittelholzers Schweizer-Afrikaflug.

werden, also auf für Notlandungen günstige Bedingungen vorhanden sind.

Da Walter Mittelholzer nicht nur als Pilot und Photographe, sondern auch als gar anschaulicher Flugschilderer bekannt ist, dürfte das große Publikum Gelegenheit haben, aus berufener Feder die einzelnen Phasen der hochinteressanten Reise auf sich wirken zu lassen.

### Emil Balmer.

Emil Balmer hat eben sein viertes Erzählbuch erscheinen lassen: „Sunn- u Schatzsyte — Two Gschichte us em Simmetal“. Es ist wieder ein Dialektbuch wie die vorangegangenen.\*). Balmer marschiert also immer noch unter dem Fähnlein der schweizerischen Dialektdichter und zwar als Berufener, nicht bloß als Mittläufer. Eines Beweises, daß dem so ist, bedarf es eigentlich nicht mehr angesichts des großen Erfolges seiner Bücher. Denn bei den Dialektbüchern ist es zweifellos so: Sie müssen gut sein, wenn sie gelesen werden sollen, was bei den Schriftsprachbüchern durchaus nicht immer der Fall ist. Nur wer innere Beziehungen zum Dialekt — sagen wir schlicht: wer Freude an der VolksSprache hat, der liest Dialektbücher; er liest sie just des Dialektes wegen, und wer das tut, versteht sich zumeist auch darauf, hört auf die Nuancierungen, unterscheidet das Echte vom Unechten und läßt sich kein X für ein U vormachen. Die Dialektleser sind im allgemeinen fröhlicher eingestellt als die Bloß-Schriftsprach-Leser, und darum bedeutet ihr Lob für den Schriftsteller die Bestätigung dafür, daß er etwas Rechtes geleistet hat.

Der Dialekt war von jeher ein beliebtes Mittel der Charakterisierung. Die meisten Schriftsteller bedienen sich seiner, wenn sie Leute aus dem Volk durch ihre Rede charakterisieren wollen. Die Alpenromane gewisser Salonschriftsteller der Vergangenheit und Gegenwart haben durch sałoppe Verwendung dieses Kunstmittel schwer in Misskredit gebracht. Mit diesen Leuten haben die schweizerischen Dialekt-dichter in der Gefolgschaft von Rud. von Tavel, Otto von Greycer, Simon Gfeller und Josef Reinhart — um die prominentesten Vertreter dieser Literaturgattung zu nennen — nichts gemein. Sie bekennen sich zur reinen unverwässerten VolksSprache, verwenden sie in ihrem ganzen Umfange und benutzen zur Charakterisierung eben das dem darzustellenden Gegenstande gemäße Wort.

\*) Alle Bücher Emil Balmers: „Friesli“, „d'Glogge vo Wahlere“, „Buebervo“ und „Sunn- u Schatzsyte“ sind im Berner Verlag A. Franks erschienen.

Wir haben keine Rechtfertigung des Dialektes als Buchsprache zu schreiben; sie ist gottlob heute nicht mehr nötig. Ein Beispiel aus Balmers Neuestem, das hier handgreiflich



Emil Balmer.

die Darstellungskraft der VolksSprache dient, weckt die Erinnerung an zahllose kostliche Stellen in den Büchern der oben genannten Dichter.

In der zweiten Geschichte des Buches, „Ds Verspräche“, erzählt Anna dem Ueli, wie sein Vater beim Holzflößen den Tod gefunden hat. Die beiden Liebenden sitzen am wildstossenden Bunsenbach.

„Ja — ischt er de ghjt oder —“

„Nii, ich will der'sch erzelle! — Da hii sie emel o gflöözt, u derna het e Buehe oder e Tanne ds Wasser versperrt — du hii sie der Alt amene lenge Siili ahiglah, daß er henni ga löse. Aer mueß du uf eine Wäg eschlipft sij — er ischt emel us em Siili gschlossen un ischt i da Brodel ghjt — — är het sech nit meh henne drus usi wärhe — es het ihm d'Füeß i de Stiine ngchlemmt. Oh myn Gott! Deeh, bis zum Hals ischt er im Wasser gstande u het um Hülf gschraue. Die andere hii du tifig iiine abi-glah fur ihm z'hälfe — aber es ischt z'spat gsjn — är ischt nit ertruuhe, der Alt, aber ds nschigchlafe Wasser het ihm ds Bluet gmacht z'stode — amene Härschlag ischt er gstorbe — ja wäger — my Alt — eso het er müeze stärbe...“

Wer mit dem Simmentaler Dialekt und mit der Gegend vertraut ist, wird mir bestätigen, daß diese Sprache und diese Schilderung echt sind und bis an den Rand gefüllt mit Vorstellungsgehalt. Und doch ist die Rede des Mädchens knapp und schlicht und enthält kaum zwei verschönernde Beiörter. Dafür beachte man die Darstellungskraft, die Hauptwörtern wie Buehe, Siili, Brodel, Stiine oder Tätigkeitswörtern wie ahiglah, eschlipft, ghjt, wärhe, ngchlemmt, gschraue, ertruuhe u. innwohnht; natürlich im Zusammenhang der Erzählung. Das Dialektwort bezeichnet eben unmittelbarer als das abgeschliffene Schriftsprachewort die Sache und ihr Verhältnis zum Menschen. Denn Sprache

ist Willens- und Gefühlsäußerung. Ein Wort wie Siili muß die Vorstellung der Gefühle wachrufen, die es geschaffen haben: die Gefühle des Langen, Glatten, Beweglichen und zugleich Steifen; all diese Teile des Begriffes Seil stecken im Dialektausdruck. Darum eben ist für uns Menschen des Dialektgebietes ein Buch in der VolksSprache so genügvoll zu lesen, weil der Dichter durch Nuancierungen, wie Wortauswahl, Wortstellung, ja selbst Wort- oder Satzbetonung den Vorstellungsgehalt seines Buches fast unbegrenzt steigern kann.

Diese Möglichkeiten schöpft der am besten aus, der sich im Dialekte noch des Dialektes bedient. Wir wissen, mit welcher Charme Rudolf von Tavel seine Patrizier prononciert, wie urchig er aber auch seine Pächter und Bauern, seine Mädi und Chrigel reden läßt. Balmer macht ihm diese Kunst nach, d. h. er geht noch einen Schritt weiter und schreibt in seiner Muttersprache, dem Laupener Dialekt, zwei Simmentaler Geschichten, in denen die Personen regelrecht simmentalerisch reden. Der Versuch war kühn; aber bei einem Künner, wie Emil Balmer einer ist, durchaus gerechtfertigt. Für uns Mittelländer ist das Vergleichen beider Dialekte während der Lektüre reizvolle Nebenbeschäftigung; dem Oberländer selbst wird der entlegenere Dialekt vielleicht etwas die Vorstellungen trüben, die er von seiner engern Heimat in sich trägt. Bei der Verwendung des Dialektes als Charakterisierungsmittel kommt es zweifellos auf das Können an, das dabei in Erscheinung tritt. Balmer ist ein Meister der Sprache. Das weiß jeder, der ihn vortragen gehört hat. Er hat ein ausgezeichnetes Gehör. Das fremde Dialektwort haftet ihm außerordentlich leicht; mancher Sprachforscher müßte ihn darum beneiden. Er behält auch alle die Hinterstehen und Anekdoten, die Mähren und Sagen, die ihm die Landleute erzählen, wenn er sich auf seinen Ferienwanderungen und Ferienaufenthalten zu ihnen gesellt. Er ist ein glücklicher Finder wie Zegerlehner und Simon Gfeller, und wie diesen stehen ihm am schillischen Orte gleich ein paar Späße zur Hand. Auch in seinen ernsten Simmentaler Geschichten. Der stille Humor mildert hier das tragische Düster der Handlung, wie Flühblumen und Alpenrosen die dunklen Felsen der Simmentaler Berge beleben.

Emil Balmer hat aber auch ein gutes Auge. Er, der den Pinsel meistert trotz einem studierten Maler — seine Aquarellerkunst hat er sich durch fleißige Studien in den knappen Beamtenferien errungen — sieht und beachtet die kleinsten Dinge in der Umwelt seiner Menschen. Man denke an Settelis Garten oder seine Küche auf dem Galmhofe. Oder man lese nach (S. 134), wie er ein Berggewitter schildert; ein andermal ist es ein schöner Maienmorgen oder ein Sonnenuntergang. Die vorstellungstärksten Bilder stehen ihm zur Verfügung und neben kraftvollen Tönen auch die weichsten Gefühlschwankungen.

Balmer hat wiederum, wie auch schon in früheren Büchern, ernste, ja tragische Motive zu gestalten versucht. Physisch fein geraten und novellistisch glücklich gerundet ist die erste Geschichte des Buches, die die leidvolle kurze Ehe Settelis, des Kindes von der Schattseite mit seiner Sonnensehnsucht, und Peters, des Sennen, erzählt. Um restlos zu befriedigen sollte allerdings die Strafe, die Peter für sein verstöcktes Schweigen gegen die totkranke Frau verdient hat, noch nachhaltiger ausfallen. Das Leben gibt vielleicht dem Dichter recht. Gar mancher Mann, der seine Frau ins Grab gebracht, wird später durch eine zweite Frau getrostet. Hier ist zwar nicht dieser Ausgang gezeichnet, aber er taucht doch in der Ferne auf. Und das genügt zur Sühne für ein tragisches Verschulden doch nicht ganz.

In der zweiten Geschichte, „Ds Verspräche“, macht sich der Dichter durch die Wahl des Motivs die Arbeit noch schwerer. Sie zeigt den heldenhaften Kampf, den ein Bursche in Wahrung der Treue zur franken Braut siegreich auskämpft. Auch hier zieht Balmer den wahrscheinlichen, von der Wirklichkeit nahegelegten, dem künstlerisch notwendigen,

dem tragischen Schluß vor. Wir glauben, daß dies seiner Wesensart entspricht. Denn in seinem Weltbild fehlt das Böse als Prinzip, fehlt vor allem der Böse; Unglück ist ihm Fatum, nicht Schuld. So fehlt auch der Schuldträger, und der tragische Schluß mildert sich naturnotwendig zum Resignationsschluß. Wer wollte darum mit dem Künstler rechten? Weltanschauungsfragen...

Wir erinnern uns der zaghaften Scheu, mit der Balmer's erstes Büchlein vor sechs Jahren den Schritt in die Öffentlichkeit tat. Seither sind dem Dichter der Mut und die Kraft gewaltig gewachsen. Sein Neuestes greift die hohen und höchsten Probleme auf und zwar, wie wir dachten, mit einem imponierenden Können. Balmer steht als Dreißiger in der Vollkraft seines Künstlertums. Wir können ihm nur wünschen, daß er auf dem von ihm gewählten steilen Weg der Selbstvervollkommenung weiter schreite. Die Genugtuung wird nicht ausbleiben. H. B.

### Der Hausverkauf.

(Aus Emil Balmers „Sunn- u Schattsyte“.)

„Uf em Büchl hei sie nid meh vil gschlaſe. Chummer voll hei alli drü dringluegt. We o die Alte scho lang ging hei dranne tribe, für ihres Wäse z'verhause u sie's hei bekannt gäh im Tal unne — jeß, wo's druff u dra isch gsi u's Verscht gulde het, isch's doch bedne rächt schwär worde. — Sie hei mögen arühre, was sie hei wölle, ging isch ne der glych Gedanke dür e Chopf: „Es isch ds lötſchmal, wa-n-ich das mache — ds nächst Jahr isch en andere un e anderi, wa ärnte u ruume!“ Os Plääre isch em Mädi ging vordersch gsi. — Wo sie am Sunntig im früchtere Namittag en Uchönnige hei gseh der Mattacherhubel uf cho z'schritte un all Bott umenandluege, da isch es Hässelis gsi, es hömm e Find uf ds Hus zue. — Ueli het si i d'Hoschtet verzoge, Mädi isch i d'Näbestube gflöh — der Chrishti aber isch vor ds Dachtrauf gstanne — breit u stramm het er sech gredt trok syr Gsücht — les Zude uf sym gälbe, früschräferte Gsicht — so het er sech da poschtiert, wie wen er müehti Wehr ha. — Re Schritt wär er ihm eggäge, u churz u muž hei sie enand grüeht. — Wo sie zäme über d'Schwelle sy trappet, het es em Mädi e Stich gäh dür ds Härz — aber du het es sech zämegnoh un isch vüre ga grüeze.“

„Siz zuehi“, seit Chrishti u gschauet der Chäufer. Es isch e Ma gsi i die beschte Jahre, e chlei undersezt, mit eme breite früsche Gsicht u chlyne Augli, u drum um het's mängisch eso krios blinzlet. E chlei gherrscherliger, neumödischer isch er derhärcho weder die uf em Büchl — aber gueli Gattig het er gmacht, das het ds Mädi o gseh.

„Ich ha ghört, es sngi der vürig. — du wellischt verchuisse“, fahrt der Dientiger a — „jeß we's dich dnucht, su wii mer'sch zseme probiere.“ Aer het das imene Ton gseit, daß Chrishti het gmerkt, es isch ihm ärcht. — U sie hei si bed parat gmacht, wie we's zunere grüüsslige Chraftprob, zumene Haupschwung gieng! Aber bevor sie enand gfasset hei, bevor das Gmürd u Häaggel het agfange, hei sie no chlei vo anderne glychglüstige Sache brichtet.

„Myri chunnt de o noch — sie wollt o derby sy — sie isch nume no gschwind z'Oberwil bi Bekannte zuehi.“

„He, we's dir rächt isch, su gah mer. zerscht d'Sach ga agugge“, seit Chrishti namene Chehrli. Sie hei usgha u sy im Hus une gange — du übere zur Schüür un i Stall, derna sy d'Matte dra cho, wo um ds Hus um sy gläge, de d'Hoschtet u d'Veidleni. — Bi där ganze Schätzig het der Dientiger weni u nüt gredt — hie u da het er amene Träm pöpperlet oder anere Chue umegriffe, wie der Dokter, wen er e Möntsch undersuecht.

„U wievil Allmirächt u Holzrächt heicht de?“ fragt der Chäufer, wo-n-er d'Haupsach het gseh gha.

„E, es git alli Jahr es ganzes Los — das git nie minder wäder dryn Ster Holz — es het o scho füf geh — we's e Sturm git u's vil niderschrybt, su git's meh —

emel hüür git's vil. De han ich i zweine Bürte Land, also o i bedne Allmirächt.“

Klar u düttig het Chrishti Antwort gäh. Sie sy im Gartenegge, bi de Meertrübelstrüüch, gländtet. Der Dientiger het gäge de fynblaue Bärgen uefgleigt, wo hüt eso wyt hei gschiene. Aer het i de See u Täsché gnuuschet un a öppis umegstudiert.

„Was woscht derfür?“ pläzt er use. Uf die Frag het der Chrishti scho lang passet gha.

„Ich sellti dringluefig derfür überho.“

„Das isch z'tüürsch — ich gibe der füifezwängi.“

„Für das geben is nit! Ich löse dringgi derfür, wen ich will.“

Schlag uf Schlag sy die Wort gfalle. Das isch der erscht Aputsch, ds erschten Agryfe gsi bim Schwung — jeß hei sie enand la gah u hei frisch une gfasset. Es het e Pause gäh, u sie sy langsam wider i ds Hus ine trappet.

Dür d'Hoschtet uf isch eini cho z'wuschte u z'chydhe — e didi Müesle isch es gsi. Gar schuderhaft isch sie derhär cho z'flügaschtere. „Es isch doch nit opp'e scho richtig?“ rüeft sie scho vo wyt unnen use u ganz usser Ate.

„Nii — nii, so gleehig schieße d'Prüühe nit!“ seit der Dientiger, — „das we' jeß äbe Myri!“

„O so! su chumet inhi!“ Os Mädi het se früntlig grüeht u het gschwinn es Gaffee überta — de Manne het es ase es Glas Wy ng'hänkt. — Wo alles wieder e chlei zur Rueh cho isch, het ds Ghnorj uf Umwäge wider agfange.

„Es gfiel mer nit übel“, fahrt der Chäufer a — „aber ich ha allerlei gseh, wa mer'sch nit cha — — ds Dach isch' schlächt, ich mangleti grad frisch la z'dede — nu sellti e nüje Brunne zuehilege — es isch überhuupt wohl abläges, ich chemi nit guet zuehi mit em Roß —“

„Ja, sie hii im Sii, es nüjs Sträckli z'mache va Oberwil uehi“, underbricht Chrishti, „de chunnt's grad da ob em Hus verby.“

„Ja nu, mira“, fahrt dije mit syr Abschekere wnter u blinzlet derzue — „aber es sy no ander Sache — vam Land isch vil magersch u stünigs, ich ha's gseh vorhi — es isch alz e chlii es troches Züüg. De im Stall het mer o nid alz welle gfalle — du hescht vil utraget Chüe — die zweithinderlachti isch en alte Ranggel, die cha mu nüt meh rächne — da müehti mer de besseri Ruschtig zuehe.“

Chrishti het nüt gseit zu allem. Aer het scho gwüft, daß es em andere nid halb so ärcht isch mit em Usseke....

### Aus der politischen Woche.

Nach dem Attentat auf Mussolini.

Die Aufregung, die ganz Italien nach dem Bekanntwerden des Bologneser Attentates ergriffen hat, ist noch keineswegs geschwunden. Jeder Tag schier bringt neue sensationelle Meldungen. Die ganze Familie Zamboni ist verhaftet. Das Resultat der ersten Vernehmungen aber scheint ein klägliches zu sein. Der Vater Zamboni soll in jungen Jahren ein Anarchist gewesen sein; daß in seiner Wohnung Mussolinis Bild hängt und der Junge ein fanatischer Fas-cist gewesen ist, was will das besagen? Eine Tante hatte Ahnungen, ihrem Neffen könnte etwas Schlimmes zugestochen sein; das ist jedenfalls verdächtig, sehr verdächtig. Man vermutet, Zamboni habe seine Tat in einem Unfall von Wahnsinn, der sich als Folge einer überstandenen Infektionskrankheit eingestellt, begangen. Er könnte aber auch das Werkzeug anderer gewesen sein. Tatsächlich sei Zamboni in umstürzlerischen Kreisen sehr bekannt gewesen; eine Frau habe die Hand im Spiele; nur weiß man noch nicht was für eine. Die ganze Woche hindurch wurden Verhaftungen und Hausdurchsuchungen vorgenommen. Die Polizei will die Beweise eines Komplottes in den Händen haben. Ob aber der getötete Zamboni wirklich der Attentäter war, weiß man zur Stunde noch nicht.